

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 11 (1970)
Heft: 16

Artikel: "So marschierten wir in die CSSR ein" : ein Offizier der ungarischen Volksarmee berichtet
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut

11. Jahrgang Nr. 16
Erscheint alle zwei Wochen
Bern, 11. August 1970

Ein Offizier der ungarischen Volksarmee berichtet

«So marschierten wir in die CSSR ein»

Aus «Nemzetör» München

Das Manuskript dieses Tatsachenberichts kam illegal aus Ungarn. Der Verfasser ist noch heute als Offizier der ungarischen Volksarmee aktiv. Er hat die in München erscheinende ungarischsprachige Zeitung «Nemzetör» gebeten, seine Erlebnisse der erreichbaren Öffentlichkeit zu vermitteln. Beschrieben wird die Invasion der CSSR vor zwei Jahren (21. August 1968) aus der Sicht der teilnehmenden ungarischen Soldaten, die als «Aggressoren wider Willen» gekennzeichnet werden. Wir drucken den Beitrag als Zeugnis dafür ab, dass auch die Okkupantenarmeen Opfer ihrer Führung sind.

Es war am 26. Juli 1968. An jenem warmen Sommerabend gab es in vielen Dienstwohnungen von Offizieren und Unteroffizieren im Lande Alarm. Die Berufsmilitärs bestiegen die Alarmfahrzeuge, wie üblich schimpfend und verärgert. Aber diesmal gab es Unterschiede zu den sonstigen Alarmübungen. Bei der Ankunft in den Kasernen stellte man fest, dass die Soldaten noch nicht alarmiert waren. Auch die Orientierung verlief anders. Die höheren Offiziere informierten nur vertraulich die Bataillonskommandanten und nicht wie sonst bei Probearm alle Berufsoffiziere und -unteroffiziere.

«Eine Uebung. An die CSSR braucht niemand zu denken!»

Einige Stunden vergingen. Um Mitternacht konnten alle in ihre Wohnungen zurückkehren, unter strikter Anweisung, sie nicht zu verlassen. So lag eine unbestimmbare Spannung in der Luft. Am frühen Morgen tönten die Klingeln wieder, aber diesmal wurde die ganze Belegschaft in Alarmzustand gesetzt, und als die Offiziere die Kasernen erreichten, packten die Soldaten bereits die Lastwagen. Indessen gab es keine bestimmten Befehle, und ein langweiliges Warten begann.

(Fortsetzung auf Seite 2)



Prag, 21. August 1968

IN DIESER NUMMER

Zusammenhänge 6

Ist der Krieg UdSSR—China eine blosse Frage der Zeit?

Wer sitzt im Obersten Sowjet? 7

Die Soziographie einer Repräsentationsbehörde. Von Laszlo Revesz.

Chruschtschew und Svoboda 10

Aus den Erinnerungen von Michael Stemmer.

Unsere Meinung

Der Waffenstillstand zwischen Aegypten und Israel ist eigentlich ein Waffenstillstand innerhalb eines Waffenstillstandes, da derjenige vom Ende des Sechstagekrieges 1967 immer noch «gültig» ist. Schon das allein zeigt die Relativität der Dinge an. Wenn man dazu berücksichtigt, dass andere arabische Staaten und sämtliche palästinensischen Organisationen als Reaktion darauf den Kriegszustand noch stärker betonen, so scheint das altgewohnte Bild perfekt zu sein.

Aber etwas ist neu an der Konstellation, qualitativ neu. Wenn bisher arabische Regimes wegen ihres mangelnden Kriegswillens ins Schussfeld der Palästinenser und der andern arabischen Staaten gerieten, so waren das Regimes à la Jordanien oder Libanon gewesen. Jetzt ist es erstmals ein sogenanntes progressives Regime, ein Regime, das der ganz besondern Protektion der Sowjetunion unterstellt ist, dasjenige sogar, das mit der UdSSR am stärksten und repräsentativsten liiert ist. Es war Moskau, das, aus welchen Gründen auch immer, Kairo zur Annahme des Rogers-Plans bewogen hat, und damit sind der Kreml und sein Hauptschützling erstmals in den Augen der kriegsfreudigen Araber zu den Feinden jener Bewegung geworden, der sie als Schutzherrn gedient hatten. In den innerarabischen Streitigkeiten hat die Parallelität der extremistischen und der pro-sowjetischen Front aufgehört.

Kairo mag, was es auch zuhänden der kriegserpichten Araber selbst versichert, seinen Schritt durchaus taktisch gemeint haben, als friedliches Provisorium zum kriegserischen Ziel. Aber in diesem Falle wäre selbst dieser Zynismus ein Bumerang, weil er von den Palästinensern und den andern arabischen Regimes nicht so verstanden wird.

Und was hat Moskau bewogen, sich in die «falsche» Front einzureihen? Sicher nicht die Angst vor dem Westen. Aber vielleicht (siehe «Zusammenhänge», S. 6) die Sorge mit China.

cb

So marschierten wir

(Fortsetzung von Seite 1)

Um 7 Uhr trafen die am Vortag einberufenen Reservisten ein, und man organisierte aus den M-Stäben die Kampfeinheiten. Die älteren Reservisten schimpften auf den plötzlichen Alarm und fragten unentwegt, was das alles heissen solle und wo man denn hingehle. Jedermann dachte an die Tschechoslowakei. Schliesslich wollten die Politoffiziere dem Rätseln ein Ende machen und erklärten: «Es ist eine Übung. An die CSSR braucht dabei niemand zu denken.» Es war Samstag.

Am Abend traf der Marschbefehl ein. Niemand wusste, dass damit der Aufmarsch der ausgewählten Einheiten gegen die Tschechoslowakei begonnen hatte, dass die Übung einen zweimonatigen Aufenthalt im Nachbarland umfassen würde.

Mobilisiert worden war die Motorisierte Schützendivision von Zalaegerszeg unter dem Kommando von Generalleutnant Lakatos. Ihr waren zusätzlich noch verschiedene andere Einheiten unterstellt, so dass sie anstelle ihres Kriegsgesandes von 11 000 Mann etwa 15 000 Mann zählte.

Statt Lohnausgleich: Während des Dienstes keine Betreuung gegen Familienangehörige

Der allgemeine Aufmarsch führte von Ipolysag bis Hidasnemeti, wo sich die Truppen kriegsmässig getarnt in den Wäldern verstecken mussten. Was darnach begann, war der militärische Alltag: Der stetige Ausbau der Tarnung gegen «feindliche» Luftaufklärung und die Dekoration des Lagers mit Propagandaslogans aus roten und weissen Steinchen.

Die älteren Soldaten waren sehr dienstunwillig und erhoben Einwände gegen alles. Sie hatten Angst um die Existenz ihrer Familien daheim. Viele von ihnen hatten Raten zu bezahlen und wussten, dass die Frau und die Grosseltern das Geld nicht aufbringen konnten. Die Versicherung der Kommandanten, dass gegen die Familienangehörigen keine Betreibungen vorgenommen würden, fand bei diesen Wehrmännern kein Gehör. Sie kannten ja das Labyrinth der Bürokratie. Immerzu wollten sie wissen, wann sie heimgehen dürften.

Inzwischen wussten auch die Familien nicht, wo sich ihre Ernährer befanden. Sowohl Offiziere als auch Soldaten durften ihren Angehörigen nur Postkarten mit drei Zeilen Text und einer ständig ändernden Postfachnummer schreiben. Aus Gründen der Geheimhaltung liess man zudem die Karten zunächst jeweils im ganzen Land herumreisen, was zu erheblichen Verspätungen führte. Offiziere konnten von zu Hause Pakete erhalten. Vor der Aushändigung wurden sie geöffnet und streng untersucht. So demonstrierte man wieder einmal «unsere Söhne des Volkes, den Offizieren» das so oft betonte «Vertrauen in ihr Bewusstsein und in ihre Gefühle zur sozialistischen Heimat».

Apropos Politoffiziere und Primarschüler

Zur Herstellung der Disziplin wurden Militärtribunale aufgestellt. Die Offiziere durften sich nur in Begleitung bewegen.

Früher hatte die Devise gegolten: «Ein guter Offizier ist nur jener, der politisiert.» Aber jetzt war jede Erörterung der tschechoslowakischen Lage verboten. Inzwischen waren die Beratungen in Cierna nad Tisou und Bratislava weitergegangen, und man konnte den Zweck der «Übung» nicht mehr gut verdecken. Während vor den Soldaten noch jeder Zusammenhang mit der CSSR geleugnet wurde, begannen die Politoffiziere die Offiziere zu orientieren, einerseits anhand der Broschüren des Verteidigungsministeriums, andererseits anhand von Informationsmaterial aus Moskau, dessen Refrain immer wieder lautete: «Die rechtsgerichteten Kräfte in der CSSR verhindern die Aufbauarbeit des Sozialismus.» Aber wer die Frage zu stellen wagte, wer eigentlich diese «Rechtskräfte» seien, erhielt nie eine Antwort. Die hochgestellten Politoffiziere vom Divisionsstab hatten nicht einmal soviel selbständige Meinung wie ein Primarschüler.

Inzwischen begann man mit Schiessübungen für die jungen Rekruten; laut Dienstordnung durften sie ohne erfolgreiche Absolvierung dieser Ausbildung nicht für den Wachtdienst herangezogen werden. 90 Prozent von ihnen schossen meist in den Boden oder in die Luft, und die Zielscheiben waren fast ungefährdet. So wirkte es recht komisch, als man erklärte, sie hätten den Übungsplan erfüllt.

Ueberdies übte man diverse Aufgaben von Ordnungskräften ein: Aufforderung zur Legitimierung, Leibesvisitation, Auseinandertreiben von Massen und dergleichen.

Die Reservisten kannten sich in ihren Waffen nicht aus, weil man seit ihrer Aktivdienstzeit auf neue Typen umgestellt hatte. Als sich die Offiziere beklagten, dass die Soldaten mit ihren Waffen nicht umgehen könnten, dass die Munitionsdotierung für Schiessübungen ungenügend sei, dass nicht genug trainiert werde usw., brauchten die Politoffiziere «witzige» Ausreden wie diese: «Wie die Soldaten schiessen können, ist nicht so wichtig; Hauptsache, dass sie dann wissen, auf wen sie schiessen müssen.»

So vergingen die Wochen bis zum 19. August. Man lancierte zwar Berichte, wonach sich die Sowjets und die Tschechen geeinigt hätten, aber die Stimmung vor dem Sturm war unverkennbar und bedrückte die Gemüter sehr.

19. August: Handgranaten auf den Mann

Am 19. August «schlug die Bombe ein», wie man so sagt. Man verteilte die Alarm-Munitionsreserven; unter anderm zwei Handgranaten auf jeden Mann. Während der Ausbildung hatten die Soldaten kaum je eine Handgranate in die Hand bekommen, weil die Politoffiziere immer Angst vor einer so bewaffneten Mannschaft haben.

Auf dem Höhepunkt der Spannung erhielten wir vom Verteidigungsministerium den Befehl über die «Hilfeleistung an die tschechoslowakische Regierung» und über unsere «internationalistische Pflicht». Unmittelbar darauf begannen die Einheiten in Richtung auf die tschechoslowakische Grenze zu fahren.

Das Tempo war oft zu schnell, und einzelne Verbände verloren einander. Man fuhr in zwei Kolonnen nebeneinander: Panzer, motorisierte Artillerie, Raketen und Panzerabwehrkanonen. Divisionskommandant Lakatos kontrollierte den Aufmarsch von einem Helikopter aus.

Es war schon spät abends, als die Truppen an der Grenze angriffsbereit aufgestellt wurden. Alles beobachtete aus der Tarnung heraus gespannt, ob auf der andern Seite geschossen werde oder nicht. Aber über der Slowakei herrschte eine friedliche, tiefe Stille.

20. August, Mitternacht: Grenzübertritt auf den Spuren der Honveds

Um Mitternacht überschritten die Einheiten der Volksarmee auf einer breiten Frontlinie die slowakische Grenze. Oft an den gleichen Stellen, wo vor 30 Jahren (nach dem Wiener Schiedsspruch; Red. ZB) die Honveds (die ungarische Armee zur Zeit Horthys; Red. ZB) einmarschiert waren. Aber jetzt im Sold der glorreichen Sowjetunion. So rückte die ungarische Volksarmee in die CSSR ein, um sie «zum zweitenmal zu befreien». Das erinnerte unsere Soldaten an den traurigen Tag vom 4. November 1956. Unsere Armee hatte das Gefühl, ihre Ehre verloren zu haben.

Der Grenzübertritt in die Slowakei erfolgte in der Nacht vom 20. auf den 21. August. Die Marschziele waren nur den Regimentskommandanten und einzelnen Bataillonskommandanten bekannt. In grösseren Städten und Ortschaften sowie bei den wichtigeren Wegkreuzungen gingen Soldaten mit leichten Maschinengewehren in Stellung, um allfällige tschechoslowakische Widerstandsaktionen brechen zu können.

Doch die einmarschierenden Truppen stiessen nirgends auf Widerstand. Die tschechoslowakischen Truppen verblieben, wie sich später herausstellte, in den Kasernen. Aus Prag hatte man ihnen den strikten Befehl erteilt, sich passiv zu verhalten.

Die Lage war ausgesprochen komisch

Die Lage war ausgesprochen komisch. Neben ängstlichen ungarischen Soldaten, die bis zu den Zähnen bewaffnet waren, standen erstaunte Ungarn aus der Slowakei (d.h. Angehörige der dortigen ungarischen Minderheit; Red. ZB) in Pyjama oder Nachthemd. Sie waren vom Lärm der schweren Panzer geweckt worden. Manche winkten den Soldaten lächelnd zu, offenbar in der Meinung, es handle sich um ein tschechoslowakisches Manöver. Sie wussten gar nicht, dass sie gerade ihre zweite Befreiung erlebten.

Gefahr drohte hingegen von plötzlichen Stokungen. In der Dunkelheit mussten die Fahrer sehr aufpassen, dass sie in solchen Fällen nicht in den Vorderwagen hineinfuhren.

Vor den Ortschaften, wo sich laut Informationsangaben tschechoslowakische Militäreinheiten befanden, ging jeweils unsere Artillerie in Stellung. Die Geschütze wurden nach bereits vorbereiteten Anfangsdaten so eingestellt, dass sie jederzeit das Feuer auf wichtige Gebäude oder Geländepunkte eröffnen konnten. Die Infanteristen besetzten sofort die strategisch wichtigsten Punkte.

Wie wir mit den tschechoslowakischen Militärs «verhandelten»

Wenn in einem gegebenen Ort dieser Aufmarsch samt Vorbereitungen auf allfällige Strassenkämpfe zu Ende gegangen war, fassten die Kommandanten und Politoffiziere den Mut, mit den tschechoslowakischen Kommandanten in Kontakt zu treten. Die Verhandlungen wurden von unsern

Politoffizieren geleitet, welche «Moskaus grossmütige Hilfe und Unterstützung im Kampf gegen die Rechtskräfte» lobten. Die tschechoslowakischen Offiziere pflegten darauf zu erwidern, dass ihnen keinerlei Gefahr von rechts bekannt sei, beruhigten aber schliesslich ihre «Verbündeten» immer mit dem Hinweis, dass sie keinen Widerstand leisten würden. In der Regel gingen solche Unterredungen damit zu Ende, dass man den ungarischen Offizieren die Schlagbolzen der tschechoslowakischen Panzer als «Unterpfand des friedlichen Verhaltens» übergab.

Im Verlauf des Vorstosses auf die slowakisch-polnische Grenze zu nahm dann die Angst vor einer bewaffneten Auseinandersetzung immer mehr ab. Immerhin liess man in den wichtigeren Ortschaften Sicherungsdetachements zurück.

Vom frühen Morgen bis zum Abschluss des Einmarsches sicherten Mig 15 und Mig 21 den ganzen Luftraum. Oft flogen sie so tief, dass man den Eindruck hatte, ihr Hauptauftrag bestehe in der Einschüchterung der Bevölkerung. Obwohl sie am Rumpf zwei dicke rote Streifen trugen, beunruhigten sie auch die einmarschierenden Truppen, denn man hatte einen Angriff der tschechoslowakischen Luftwaffe befürchtet. Später stellte es sich heraus, dass diese Befürchtungen grundlos gewesen waren.

Während des ganzen Vorstosses kam es immer wieder zu widersprüchlichen Befehlen, und wegen der Nervosität der Offiziere und Unteroffiziere stieg die Spannung oft ins Unerträgliche. Es kam zu Befehlsverweigerungen, die aber verschwiegen wurden. Die Disziplin der Volksarmee bot in diesen Tagen ein ebenso jämmerliches Bild wie die Kampfausbildung.

Man brachte die ungarischen Truppen in der Nähe der Städte in Zelten unter. Mit einem Widerstand brauchte man bereits nicht mehr zu rechnen. In der Regel wurden die Einheiten in die Nähe von wichtigen Strassenverbindungen disloziert und kontrollierten auch den zivilen Verkehr. Die Kontrolle bestand praktisch darin, dass man die «Dubcek-Svoboda»-Parolen oder die Bilder der populären Politiker von den Fahrzeugen entfernen liess.

So ging es in den ersten zwei Wochen zu. Mit den zivilen und militärischen Leitern der lokalen Behörden führte man endlose Unterredungen. Das Offizierskorps wurde über Stimmung und Thematik solcher Gespräche nie orientiert. Das Fraternisieren mit der Bevölkerung war strikte untersagt. Ueber die Ereignisse konnten wir nur aus der nachgeschickten «Nepszabadsag» Informationen erhalten. Das Korrespondenzverbot war mittlerweile aufgehoben worden; nur der jeweilige Stationierungsort durfte nicht angeführt werden.

Okkupanten informieren sich bei Radio Free Europe

Natürlich wussten alle, was hier grundsätzlich vorging: die «Nepszabadsag» war ja nicht glaubwürdig. Zunächst hatten die Soldaten in grösseren oder kleineren Gruppen mit kleinen Transistorgeräten Radio Free Europe abgehört, aber sobald die Politoffiziere das in Erfahrung gebracht hatten, wurden alle Radiogeräte konfisziert, so dass man der einzigen glaubhaften Quelle beraubt war. Man verbot sogar den Ankauf von tschechischen Kronen, und mit der Bevölkerung durfte man überhaupt nicht reden. Das Militärtribunal versuchte mit einigen drakonischen Strafen die Disziplin zu festigen, die noch immer nachliess.

Auch in den überwiegend von Slowaken bewohnten Ortschaften gab es keinen physischen oder gar bewaffneten Widerstand. Aber die täglich neuen Aufschriften an den Hauswänden, «Geht heim!» und ähnliche, zeigten die Erbitterung der Bevölkerung zur Genüge. Gleiche Worte wurden auch auf die Strassen gemalt. Wenn die Leute gewusst hätten, wie gerne die ungarischen Soldaten diese Aufrufe befolgt haben würden, so hätten sie über diese Art «unerschütterlicher Einheit des sozialistischen Friedenslagers» bestimmt gut gelacht!

In den Kasernen bei den Tschechen

Wegen der Verschlechterung der Stimmung wurden die ungarischen Truppen, die in engen Tälern stationiert waren, in die Kasernen versetzt. Sie hätten übrigens sonst auch wegen der Wasserversorgung Schwierigkeiten bekommen.

Meist schlug man die Zelte mitten im Kasernenhof auf, aber zuweilen konnte man sich auch in den Nebengebäuden einquartieren. Mit den tschechoslowakischen Soldaten zu sprechen war verboten. Die Tschechen zeigten uns immer wieder Bierflaschen durch das Fenster und schimpften auf ungarisch auf unsere Soldaten ein. Die ungarischen und tschechischen Offiziere verhandelten täglich mehrmals und stritten sich wegen ständiger Ungereimtheiten. Jeder Tag, an dem die ungarischen Truppen die ihnen zugewiesenen Aufgaben erfüllten, staute Gefühle des Hasses und der Schande auf. Wohl für Jahrzehnte.

Innerhalb der Kasernen durften sich die ungarischen Soldaten nur bewaffnet bewegen. Sogar die Offiziere trugen stets Pistole oder Maschinepistole. Bei den Tschechen bestand die Wache aus einem Mann. Bei den ungarischen Zelten entfielen auf einen Kreis von 100 Metern etwa 20 Wachtsoldaten.

Als es auch dem letzten Dummkopf klar geworden war, dass von tschechoslowakischer Seite keinerlei Widerstandsaktionen oder Terrorhandlungen zu befürchten waren, versuchte man die ungarischen Soldaten mit falschen Nachrichten künstlich in Spannung zu halten. Man erzählte ihnen so lange von gewaltigen Truppenkonzentrationen der Amerikaner und Westdeutschen an den tschechoslowakischen Grenzen, bis schliesslich jedermann nur noch vom Ausbruch des dritten Weltkrieges sprach.

Zeltleben, Dekoration, Schwarzhandel und illegale Pintenkehr mit Salven

Die Verhandlungen führten zur Vereinbarung, dass die Besatzungstruppen ausserhalb der Städte und Dörfer untergebracht wurden. Nah genug allerdings, dass die Bevölkerung sie immer sehen konnte. Der psychologische Druck wurde also beibehalten.

Für die Truppe blieben auch dann sämtliche Verbote intakt. Die Soldaten durften sich nicht mehr als 100 Meter weit vom Zeltlager entfernen, weil es galt, jegliche Beeinflussung durch die Bevölkerung zu vermeiden. Wieder herrschte die Langeweile im Lager. Man wies die Mannschaft an, das Vorfeld der Zelte zu dekorieren; aus farbigem Sand formte man abgedroschene Slogans wie «Mit Vietnam für immer» usw. Der Freundschaft mit der Tschechoslowakei galt keine Pa-

In der Westslowakei sah man, von Bratislava abgesehen, kaum russische Soldaten. Im Stab unseres Divisionskommandanten, Generalleutnant Lakatos, gab es aber sowjetische «Berater». Wenn Lakatos mit seinem Helikopter die Einheiten besuchte — und die Dekorationen besichtigte —, war er stets von sowjetischen Beratern begleitet.

Das Kommando der ungarischen Besatzungstruppen war in der Nähe von Nyitra in einem Campinglager an der Strasse nach Beszterca banya untergebracht. Unser Panzerregiment war um Leva konzentriert und hatte die Aufgabe, das Tal von Garam zu kontrollieren.

Die Versorgung war reichlich. Die Lebensmittel einschliesslich Frischgemüse wurden mit Lastwagenkolonnen direkt aus Budapest geliefert. Zusätzlich wurden noch Konserven verteilt. Diese waren bald die Basis für den Schwarzhandel. Die Soldaten verkauften sie, um dafür Bier einzuhandeln. So wurde befohlen, den Soldaten Konservenbüchsen nur noch geöffnet abzugeben. Für Offiziere galt aber diese Verordnung im allgemeinen nicht. Die Folge war, dass man einzelne Offiziere in Hauptmannsuniform zu sehen bekam, die mit den Einheimischen um eine Konservenbüchse feilschten.

Die Soldaten ihrerseits verliessen oft illegal das Lager, um sich in den nahegelegenen Kneipen zu betrinken. Dann schossen sie Garben in die Decke. Die Militärgerichte hatten alle Hände voll zu tun. Man konnte Bände darüber schreiben, welchen Schaden die Teilnahme der ungarischen Truppen an der Besetzung der CSSR mit sich brachte.

Zur Verminderung der Spannung gab man schliesslich in begründeten Fällen Urlaub. Die Cars des staatlichen Unternehmens Ikarusz brachten die Urlauber heim — und zurück.

Die Einheiten änderten ihre Positionen ständig — aus der Umgebung der einen Stadt in die Umgebung der nächsten Stadt. Als in den Bergen die Kälte kam, stellte man gewaltige Zelte mit Lagerbetten auf, die heizbar waren. Der Brennstoff wurde aus Ungarn geliefert. Alles wies darauf hin, dass man den Winter in der Slowakei verbringen werde. Niemand wusste Bescheid, auch das Offizierskorps nicht. Neue Befehle kamen immer plötzlich und unerwartet. Und ebenso unerwartet begann dann der Rückzug der Truppen am 22. Oktober 1968, drei Monate nach der «Alarmübung».

(Alle direkten Angaben, die sich auf die Person des Informanten und auf seine Truppeneinheit beziehen, mussten aus begreiflichen Gründen weggelassen werden; Anmerkung «Nemzetör».)



So idyllisch nahm sich laut «Tükör», Budapest (24.9.68), das Okkupanten-Lagerleben aus. Aber die Wirklichkeit war anders.